

Werk

Titel: Behaghel, Veldekes Eneide

Autor: Lichtenstein, Franz

Ort: Berlin

Jahr: 1883

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0027|log48

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

die geschichte eintraten, oder: die später als die heiden zum wahren glauben gelangten.

Die note zu II 24, 15 steht fälschlich auch bei II 21, 15 und die zu IV 4, 71 auch bei 69.

Erdmanns kleinere ausgabe, welche als erstes bändchen einer serie von textreproductionen der in der Germ. handbibliothek bisher erschienenen literaturdenkmäler ans licht tritt, enthält, abgesehen von geringen abweichungen in der interpunction, durchaus den auf V basierten text der grösseren. die druckfehler sind verbessert, leider freilich nicht alle: beispielsweise blieb III 9, 12 *thas*, Hartm. 44 *irdéill*, 76 *zálaA* stehen, der mangel des schlusszeichens der rede nach *girihtes!* III 17, 20 ist sogar von Kelle ererbt. am fusse der columnen finden sich die wenigen factischen abweichungen von V und die quellenstellen, diese jedoch ohne die hinweise auf den Tatian und Heliand, mitgeteilt. neu dagegen ist das beigegefügte kurze wörterbuch: schon dadurch und durch seinen billigeren preis wird Erdmanns textabdruck demjenigen Pipers zweifelsohne bei der studierenden jugend den rang ablaufen. dies wörterbuch enthält den ganzen Otfriidschen sprachschatz, ausschliesslich der eigennamen, mit knappen und verständigen bedeutungsangaben; die ἑπαξ εἰρημένα sind durch citate kenntlich gemacht (aber bei *funo* s. 282^b fehlt die zahl). es beruht, wie billig, auf Kelles Glossar. doch hat dieser umstand mehrere ungleichmässigkeiten zur folge gehabt. während nämlich Kelle die verba stets in der ersten p. sg. praes. aufführt, gibt Erdmann die formen des infinitivs, wobei er die starken verba und die schwachen der 1 conj. durch die endungen *-an* und *-en* nach Otfriids weise unterscheidet (natürlich hätte dann s. 278^a auch *thringan*, s. 296^b *loufan*, s. 302^b *sceidan* angesetzt werden müssen): dazu stimmt nun aber nicht dass die praeteritopraesentia wie *an*, *kan*, *mag*, *tharf* unter diesen formen und nicht unter den infinitivischen erscheinen. ferner: da Erdmann *th* = hd. *d* unmittelbar hinter *d* = hd. *t* einreihet, so hätte er auch s. 275^b *bora-thráto* vor *bora-lang* und s. 277^a *drát-thegan*, *drát-thiarna* nach *drát-boto*, statt nach *drát-sun* bringen sollen. s. 276^a nimmt *dal* wie bei Kelle einen falschen platz ein. s. 279^b vermisse ich *éracar*. andere kleinere versehen und druckfehler verbessern sich leicht.

STEINMEYER.

Heinrichs von Veldeke Eneide. mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von OTTO BEHAGHEL. Heilbronn, Henninger, 1882. CCXXXIII und 566 ss. 8^o. — 19 m.*

Die neue ausgabe der Eneide, von deren vorbereitung ich vor mehr als fünf jahren in der Zs. (21, 473) den fachgenossen

[* vgl. DLZ 1882 nr 16 (ESchröder). — Litt. centralbl. 1882 nr 20. — Zs. f. d. ph. 14, 106 ff (KKinzel).]

die erste öffentliche mitteilung machen durfte, lässt unstreitig ihre vorgängerinnen weit hinter sich zurück. Behaghels arbeit wird fortan die hauptgrundlage aller forschung bilden, welche sich mit dem leben und wärken Veldekes beschäftigt. wenn ich trotzdem nicht rückhaltlos in das volltönende lob mit einzustimmen vermag, welches dem buche kurz nach seinem erscheinen am strande der Pleiße gesungen wurde, so wird man die gründe dafür in den nachstehenden erörterungen niedergelegt finden.

Die rein textkritische tätigkeit des verf.s — das sei gleich von vorn herein ausgesprochen —, die darlegung des handschriftenverhältnisses und der auf grund dieser mit umsicht und gewandtheit geführten untersuchung aufgebaute text scheinen auch mir hohes lob zu verdienen.

Die rückübersetzung der beiden von dem original gleich weit abstehenden redactionen der Eneide (vom herausgeber als x und y bezeichnet) in die heimatliche mundart des dichters muste nach den vorbereitenden sprachlichen und kritischen untersuchungen Pfeiffers, Bartschs und besonders Braunes endlich gewagt werden. diese überzeugung, welcher sich selbst der um ihr durchdringen so verdiente zuletzt genannte gelehrte noch vor wenigen jahren verschloss, wird nunmehr kaum noch einen gegner finden.

Mit recht hat Schröder in seiner inhaltreichen recension von Behaghels ausgabe hervorgehoben, wie die deutsche Eneide erst in dem einheitlichen gewande, welches ihr der jüngste herausgeber verliehen hat, ihren vollen reiz entfaltet. übrigens sind wir auch heute noch keineswegs sicher dass das gedicht nicht auch aufser den wenigen puncten, an denen sich diese annahme aufdrängt, eine so einschneidende sprachliche überarbeitung erfahren habe, dass die ursprüngliche gestalt desselben nicht mehr in voller reinheit zu erkennen ist (s. XLI).

Für die kritik des textes sowie für die darstellung der sprache war, nachdem Braune die grundlinien gezogen, gewisser mafsen auch den bau unter dach gebracht hatte, das detail, ornamentik und arabesken durch feine einzelbeobachtungen herauszuarbeiten. an letzteren fehlt es in der neuen ausgabe keineswegs: die reimuntersuchung hat B. mit feiner hand geführt, an den früher benutzten hilfsmitteln zur erkenntnis von Veldekes sprache scharfe kritik geübt, sich aber leider, wie Schröder aao. aufgedeckt hat, nach glücklicher beseitigung der Servatiushs. und der predigten aus dem Slavantenkloster nicht minder gebrechlichen, von ihm neu herangezogenen urkundlichen stützen anvertraut.

Schröders andeutungen näher auszuführen wäre mir nicht möglich gewesen, wenn derselbe mir nicht mit rühmlicher liebenswürdigkeit durch widerholtes nachschlagen auf der kgl. bibliothek zu Berlin über eine reihe fraglicher puncte auskunft erteilt hätte.

Von den quellen des Maestrichter dialects s. xxxvii ff war die urkunde des jahres 1349 unter 3 auszuschliessen: sie liest

behauden Publications 5, 423, 4; *gehauden* 423, 13; *ophauden* 426, 18; *van auts* 19 usw., während diese auflösung der lautgruppe *ald* im maestrichtischen erst im 16 jahrhundert zu beobachten ist. im testament des Henri Denis vom jahre 1568 Publ. bd. 9 steht noch durchaus *haldende* s. 242, *onderhaldinghe* 242. 244 usw.; ebenso in dem privileg für die Schoensche verderen aus dem 16 jh. Publ. 15, 317 ff, in den Habets aufsatze über die widertäufer in Maestricht eingestreuten actenstücken (Publ. 15, 1 ff) findet sich dagegen schon oft *houden*, *souden*, zb. s. 173. auch das viermalige *bennen* Behaghel s. XLVII, welches den Maestrichter documenten fremd ist, hätte zur warnung dienen sollen. die citate aus dieser urkunde sind also überall in der sprachlichen abhandlung zu streichen.

Auch die angaben aus dem Statutenbuch von 1380 sind in folge vertrauensseliger benutzung einer nachlässigen copie des 18 jhs. an stelle des bereits 1876 in den Coutumes de la ville de Maestricht par LCrahay, Bruxelles, s. 26—126 veröffentlichten originals zum grosen teile unbrauchbar, vgl. Schröder aao. 569. dass Behaghel sich weder um die Publ. 3, 256 angekündigte ausgabe des originals, noch um die bereits damals (laut s. 257) gedruckten proben desselben kümmerte, hat sich an seiner arbeit gerächt. seine darstellung des Maestrichter dialects bedarf einer gründlichen revision; die wichtigeren correcturen werden im folgenden mitgeteilt.

S. XLI hätte darauf hingewiesen werden sollen dass selbst in Maestrichter schriftstücken des 14 und 15 jhs. kurzes bez. gedehntes *a* und organisch langes noch deutlich aus einander gehalten werden. so steht im Stat. für *á* 1) *a*, s. 41—62 etwa 30 mal zb. *na* s. 59. 2) *ae*, in dem von mir darauf hin beobachteten text circa 38 mal zb. *daet* s. 44. 3) *o* 19 mal zb. *loten* 43, *wopen* 52. 4) *oe* 10 mal zb. *oen* 52, *noe* 59. für *ä* dagegen überwiegend 1) *a*, s. 41—62 zählte ich 72 fälle. 2) *ae* 12 mal zb. *laem* 51, *eirsaem* 57. 58 (neben *eirsam*). 3) häufiger noch als dehnung *ai*, ungefähr 32 mal zb. *geclaight* 47, *slaigh* 46: also weder für *á* jemals *ai*, noch für *a* jemals *o* oder *oe*. und noch in dem ratsbeschluss von 1414 (Publ. 14, 14 f) erscheint altes *á* fast stets als *oe*, die bewegung in der richtung nach *o* hat sich also fortgesetzt, für gedehntes *a* dagegen steht *ae*: *cliegen* oder *ai*: *claighden*.

Das citat s. XLIII unten bezieht sich auf Stat. 316, im O(ri-ginal) s. 102. s. XLIV liest O 61 das erwartete *wonetich*. bei besprechung der unumgelauteten form *kalde* war daran zu erinnern dass dieselbe auch ober- und md., bei Neidhart und im Passional, begegnet. gegen Maestrichter herkunft der hs. des SServatius (s. XLVI) spricht auch der umstand, dass selbst noch in dem testament des Henri Denis ausschliesslich *deck* begegnet; auch vor *r* + muta überwiegt *e*, zb. *kerck(en)*, *werdighen* Publ. 9, 240.

247. 266, daneben *kirckhoef* 241, aber auch schon im Stat. *kirke* O 106 allein 4 mal uö. — s. XLVIII die beiden belege für *vinden* sind zu streichen, beide mal liest O *venden* s. 72. 76. — da das einzige s. L für *scep* angezogene beispiel nicht maestrichtisch ist, so verweise ich auf *scheepslude* in einer Maestrichter ratsverordnung von 1439 (Publ. 8, 327).

Statt des s. LII angeführten *stourve* liest O 43 *sturve*; auch sei gleich hier bemerkt dass Stat. 319. 320 in O *vluwet, gevluwen* überliefert ist. überhaupt kann ich mich mit des verf.s darstellung des ü und seines umlauts nicht einverstanden erklären. s. LIII O kennt nur die form *kunde*, s. 43 2 mal, 56 2 mal, 98. 107; ebenso steht ausnahmslos (*ge*)*stunde* 69. 91 4 mal und *dunckt* O 100. 121 uö. es begegnet immer *u* vor *r* mit ausnahme von *woirde* O 44. 46. 47. 48; *worpe* 54: die scheidung zwischen *hd. u* und *ü* hätte also durch die schreibung *o, u* widergegeben und bei der constitution des textes durchgeführt werden müssen; die vereinzelt reime des Serv. und der En. von *kurten: porten* En. 361; *dore: vore* 1165; *vursten: dorsten* 11617 uä.¹ bestätigen nur die regel ähnlich wie die reime zwischen *-ünden: -unden* s. LIII. in allen späteren urkunden der Maestr. mundart ist die trennung von *u, o* consequent durchgeführt.

Das wichtige *Roesmere* s. LV steht Publ. 5, 31; *rouwe* (*ruhe*) findet sich in einer urkunde des jahres 1346! s. LVI die beispiele für *eenen* bis 298 sind zu streichen.

Über die widergabe des germ. *ó* im Stat. hat bereits Schröder das richtige bemerkt: in der regel wird es durch *ue* reflectiert. auch in der urkunde von 1391 (Publ. 14, 107) *hueden, genuechde*; in dem ratsbeschluss von 1414 (ebenda s. 14) *guder, guede*; in den actenstücken betr. die widertäufer (Publ. 15, 1 ff) *guede, bedruefft* usw. es entsteht nunmehr die frage: war dies *ue* im texte von Veldekes dichtungen durchzuführen? eine scheidung ist nicht leicht zu treffen. für *ue* lässt sich geltend machen dass der germ. *ó* entsprechende laut vor *r* zweifellos eine nach *ú* hinneigende aussprache besafs, für *oe* jenes allerdings vereinzelt *Roesmere*. Braunes argumente für *oe* (s. 270) sind hinfällig, weil er sie aus den nicht-maestrichtischen predigten und aus der ebenfalls von Veldekes heimatlicher mundart abweichenden hs. der Servatiuslegende schöpfte. vielmehr muss *oe* in der bedeutung von *ú*, wie die modernisierende abschrift des Stat. lehrt, erst allmählich aus dem mnl., wo es frühe zur herrschaft gelangte, in den Maestrichter grenzdialect eingedrungen sein. ganz für sich steht *doen*, wie nicht nur seine constante schreibung mit *oe*, sondern auch seine reimverwendung (: *Tarcón, Sinón*) beweist. *Sinón* usw. liefse sich nur rechtfertigen, wenn das lat. *on* mit dem romanischen (vgl. Haupt Moriz von

¹ vgl. noch Braune aao. s. 263 f.

Craon, Festgaben s. 31) gleich behandelt worden wäre. durch den ansatz von *duen*, mit entschiedenerem *u*-laut, würden die bindungen mit namen auf *um* vocalisch genauer werden.

Unter germ. *au* hätte sich Behaghel über *oock* und *berooft* keine scrupel zu machen brauchen, wenn er Stat. im O benutzt hätte: hier herrscht *ou* ganz ausschließlic. der s. LVIII angenommene übergang von *u* (*iu*): *ou* vor *w* wird durch Stat. nicht bestätigt; dies bietet *bruwer*, *nuwe*, und *bruwer* lesen wir noch 1439 (Publ. 8, 327).

Auch des verf.s mühsame erörterungen über ein mögliches *ongehieere*, sowie über das verhältnis des lautes *ú* zu *ie* s. LVIII waren überflüssig, denn O schreibt Stat. 277. 299. 330 *vrunden*, *vrundt*, *vrunde*¹; *niewwe* Stat. 325 ist ebenfalls erst jüngere sprachform, O bietet *nuwe*. die beispiele aus Publ. 8, 212 ff gehören erst dem 16 jh. an. in dem abschnitt über die quantität der muten s. LXVII waren *zz*, *ff* als entsprechungen von germ. *t*, *p* anzusetzen. zu den klingenden reimen daselbst treten noch En. 5217. Serv. 1, 678; aus *maken: spraken* hat Schröder, meines erachtens minder vorsichtig als Behaghel, die durchgehende dehnung der reime *gereten: geseten* usw. gefolgert. die schreibungen *geschrift* usw. aus Stat. gehören mit ausnahme von *schade* 282 dem originale nicht an. O ergibt gerade das umgekehrte verhältnis für das s. LXXI gesagte: der anlaut *gh* ist sehr häufig.

Auch die inconsequenz in der wiedergabe des hd. *z* s. LXXII f ist zu rügen. Stat. liest wiederholt *gantse* O 45. 47 uö.; in der Eneide schreibt B. neben *gans* 11036. 13189 *kreis*² 337. 11647; *kerse* 4 mal; *sovel* 1723 uö., *sierlich*, *versagen* usw., *tinshacht* 13378, wofür er sich auf Publ. 9, 241 *tynsz* hätte berufen können, daneben aber auch *tsovel* 13192 und um die musterkarte voll zu machen *cindal* 7336 und *zindale* 1284. 8813.

Die hochdeutsche unterscheidung von anlautendem *v* und *f* durfte bei einer so radicalen umschrift nicht aufrecht erhalten werden, da die sprache von Maestricht, soweit wir sie aus den urkunden kennen, gleich dem mnl. nur *v* anwendet. — das s. LXXXVI angeführte part. des alten zeitwortes *wrógjan* lautet in O, wo es 4 mal zu belegen ist, *gewrueght*. — die vom verf. aufgestellte erklärang der nach romanischem muster gebildeten pluralen *gevers* hat schon Schröder als gänzlich verfehlt zurückgewiesen; mit den unorganischen schw. pluralen, wofür die beispiele s. LXXVII** nur in der copie sich finden, scheinen sie erst im 16 jh. einzudringen: im testamente des Henri Denis *met syn bruders, sisters* 9, 242; *voerstanders, vurvechters* 245. — s. LXXXV z. 9 beruht *heym* (für *hom*) Stat. 272 auf einem versehen der copie, in O 43 steht *of dat men heymwart draghen . . . muet*,

¹ *vrunden* übrigens noch in den widertäueracten sowie in dem mehrfach herbeigezogenen testament, zb. 9, 244.

² war nicht vielmehr *kreit* anzusetzen? vgl. DWB 5, 2144.

es ist also *hom* ganz weggelassen. zu z. 8 v. u. bemerke ich dass in O ausnahmslos *woirdt* geschrieben steht.

S. LXXXVI das wörtchen *het* ist für Behaghels metrische erörterungen sehr verhängnisvoll geworden. die formen des neutr. des pron. pers. der 3 person mit *h*-anlaut sind durchaus der älteren Maestrichter mundart abzuerkennen: noch in dem testament des HDenis lesen wir nur *et* 9, 244; auch im neumaestrichischen ist *et* das reguläre, *het* also wol erst spät aus benachbarter mundart eingewandert.

Es ist demnach unstatthaft *het* in Veldekes text einzusetzen, und wie Schröder treffend bemerkte B.s betongung *stärke het neder flöt* richtet sich selbst. zunächst bedürfen Behaghels bemerkungen über den hiatus nach mehreren richtungen einer ergänzung. seine beispiele s. cxix sind zum teil nicht glücklich gewählt: *fruntlike ane sien* 1589 war nicht zu brauchen: B. selbst empfiehlt s. xcix für ähnliche fälle mit recht die adverbialform auf *liken*; 1997 *lāten soldē end begeben* liefse sich recht wol verschmelzen, dagegen ist gewis hiatus anzuerkennen in *mere erde* 186, *skepe ein(es)* 197. 491. 502, *ōle end* 1054, *love end* 1169 usf. hiatus von hebung auf senkung kommt bei Veldeke so wenig vor als sonst in der mhd. poesie (vgl. Scherer Zs. 24, 440).¹ das muss auch Behaghels ansicht sein, denn nur unter dieser voraussetzung durfte er z. 2415 *mīnre vrunde nehein* s. c als beweis für die form *nehein*, richtiger wol *negein*, gegen das von den Maestrichter urkunden allein dargebotene *enghein* anführen. deshalb schreibt B. auch 7887 gegen alle hss. *hāddē geslāgen*; dort könnte man auch an *reslagen* für *erslagen* denken.² natürlich ergibt sich dann auch, da *het* der älteren sprache von Maestricht nicht zukommt, mit notwendigkeit die betongung *stärke et nēder flōt* 2901, *frouwe wāre et wār* 10544. dieselbe steht auch völlig im einklang mit der hebungsfähigkeit einsilbiger, logisch geringwertiger wörter bei Veldeke, für welche B. s. cxvi die beispiele gesammelt hat. zu den fällen, in denen der artikel hebung und senkung trägt, treten noch hinzu z. 118. 2453. 3082. 3617. 4624. 13087. 13305, dagegen sind wol 492 (wo man ja auch *endē* lesen kann). 3928. 7048. 7864 (wo ebenso gut *he*, *hen* vorletzte hebung tragen können) als zweifelhaft in abzug zu bringen. sicher für hebung und senkung stehen die pronominalformen *he (er)*, *hen* zb. 2851. 4113. 4241, *ir* 3784, *si* 3282. 4820 uö. Otfrids vers, von dem Hügels beobachtungen ausgiengen (auf welche sich B. s. LXXXIV beruft), kennt diese betongungen nicht, vgl. Hügel s. 6 f.

Behaghels versuch, die vorhin berührte betongungsfrage s. LXXXIV ann. von der musikalischen seite her zu entscheiden, hat soeben Karl Kinzel in der Zs. f. d. phil. 14, 107 f, von HBellermann mit gewichtigen gegenbeispielen ausgerüstet, glücklich zurückgewiesen.

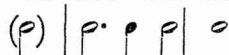
¹ in z. 3263 *alsō vastē ontsliēp* muss das *e* elidiert werden.

² 3958 ist wol zu betonen *dāt hé die gāve ontviene*.

Durch die güte prof. GJacobsthals, der meine eigene überzeugung durch seine reiche gelehrsamkeit unterstützte, bin ich in der lage, noch folgendes zu der frage nach dem betonungsbez. gewichtsverhältnis zweier in der angegebenen weise in senkung stehender silben zu bemerken. Behaghels beispiele aus Mozarts Don Juan sind schon darum unbrauchbar, weil der originaltext von Mozarts oper italienisch war, die rhythmisch-musikalische behandlung der betreffenden deutschen worte also nicht auf rechnung des componisten gesetzt werden durfte. je nach der ausgabe ist die übersetzung des Don Giovanni eine andere. Behaghels *Bester der väter* lautet zb. in dem klavierauszug des Don Juan von Bote und Bock sowie in der Leuckartschen partitur *Theuerster vater*. statt *Kämpfe von leiden* heißt es in der partitur (Mozartausgabe von Breitkopf und Härtel) *Kampf der gefühle*, in der Leuckartschen partitur (*Du be*)gehrst und du fürchtest. statt *Seelen sich sehnen* liest der Bote-Bocksche klavierauszug *Liebe dahin gibt*, Breitkopf und Härtel: *Herzen geschmähter*, Leuckart: *Braut so selig wäre* (mit einem für die überschüssige silbe *so* eingeschalteten ton). in dem recitativ aus der Euryanthe hat Weber bei der composition durchaus nicht auf die structur des verses geachtet: die zeilen, denen Behaghel die worte *nieder in diese* entnommen hat, lauten: *Dich drückt ein bång geheimnis, lég es nieder In diese brüst, dann kann ich ruhig sein.*

Immerhin bleiben einige beispiele Behaghels bestehen.¹ auch hat es Jacobsthal so wenig wie mir gelingen wollen, aus recitativen bei zweiteiligem rhythmus beispiele zu finden, in welchen die zweite der in rede stehenden silben mehr gewicht hätte, als die erste. beispiele bei dreiteiligem rhythmus dagegen, freilich nicht recitativische, gibt es in menge. worauf dieser unterschied beruht, müste eine tiefer eindringende untersuchung noch klar stellen. ein sehr interessantes beispiel für die unterschiedliche behandlung der in senkung stehenden silben teilt mir Jacobsthal mit aus Johann Christoph Bachs motette: 'ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.' da heißt es (neue ausgabe von Breitkopf und Härtel) s. 3 ff wiederholt bei $\frac{3}{2}$ tact:

ich lasse dich nicht,



und nachher im zweiteiligen rhythmus s. 7 bei $\frac{4}{4}$ tact:

ich lasse dich nicht.



die untergesetzten zahlen bedeuten die einzelnen achtel des tactes,

¹ und gewis können sie leicht vermehrt werden. so betont Bach in der Matthäuspasion (ausgabe der Bachgesellschaft) s. 223 *Und da würdèn zween mö'rder* usw.; s. 153 *Und der hohepriester stand aüf* usw.

das erste desselben habe ich, weil es vor unseren wortcomplex fällt, eingeklammert.

Wie wenig die Behaghelsche betonung der ersten silbe der senkung die allein herrschende war, lässt sich aus folgenden beispielen aus älteren deutschen volkstümlichen liedern erkennen:

1. Aus dem lied 'es het ein baur ein töchterlein', Joh. Ott Hundert und fünfzehnen guter newer liedlein usw., Nurnberg 1544; die zweite zeile dieses liedes im $\frac{4}{4}$ tact lautet:

das wolt nit | lenger ein | meidlein | sein usw.

$\overset{\cdot}{\underset{1}{\text{f}}} \overset{\cdot}{\underset{2}{\text{f}}} \text{o} \quad | \quad \text{o} \text{o} \quad |$

2. Aus dem liede (derselben sammlung) 'ach jungfrau ihr seid wolgemut' die worte (*Da*) | *fidelt er* | *ihr* usw.

$\overset{\cdot}{\underset{1}{\text{f}}} \overset{\cdot}{\underset{2}{\text{f}}} \text{o} \quad | \quad \text{o} \quad |$

In Böhmes Altd deutschem liederbuch beginnt nr 330 (entnommen aus Heinrich Fincks liederbuch vom jahr 1536 nr 45) *So trinken wir alle Disen wein mit schalle*; der fall ist besonders interessant wegen der fehlenden senkung nach *wir*. musikalisch verteilen sich die fünf silben *trinken wir alle* folgender maffen $\overset{\cdot}{\underset{1}{\text{f}}} \overset{\cdot}{\underset{2}{\text{f}}} \text{o} \quad | \quad \text{o} \text{o}$, *wir* ist also deutlich über *-ken* im ton erhöht.

Nun noch einige exempel aus geistlichen liedern des 16 und 17 jhs. aus Leisentrits Geistlichen liedern und psalmen vom jahre 1573 s. 247^v betrachten wir die erste zeile des liedes $\frac{4}{4}$

(*O herr wir*) | *sagen dir* | *lob und* | *dank*.

$\overset{\cdot}{\underset{1}{\text{f}}} \overset{\cdot}{\underset{2}{\text{f}}} \text{o} \quad | \quad \text{o} \text{o} \quad | \quad \text{o}$

in dem Speirer gesangbuch von 1613 s. 49^r lautet die zweite zeile des liedes 'Jesus ist ein süfser nam' also:

(*den*) *rüffen wir* | *arme* | *sünder an*;

$\overset{\cdot}{\underset{1}{\text{f}}} \overset{\cdot}{\underset{2}{\text{f}}} \text{o} \quad | \quad \text{o} \text{o} \quad |$ usw.

freilich heift es in einer älteren version des textes (nach Böhme nr 1529 im clm. 11225): *den rueff wir* usw.; ebenda s. 83^r ist die musikalische notierung der ersten zeile des liedes:

(*Es*) *frewet sich* | *billich jung und alt*.

$\overset{\cdot}{\underset{1}{\text{f}}} \overset{\cdot}{\underset{2}{\text{f}}} \text{o} \quad |$ usw.

in der Pfälzischen kirchenordnung vom jahre 1570 (zweite ausgabe) teil 2 (die lieder enthaltend) s. 35^a steht in $\frac{4}{4}$ tact:

(*Dis sind die heiligen*) | *zehn ge* | *bot*,

$\overset{\cdot}{\underset{1}{\text{f}}} \overset{\cdot}{\underset{2}{\text{f}}} \text{o} \quad | \quad \text{o}$

aber auch hier lautete die ältere version *zehn gebot*.

Für die ahd. zeit möchte ich nun noch die Lachmannsche betonungsweise durch folgende gründe stützen, welche bisher weder von Roediger DLZ 1881 nr 26, noch früher von Scherer,

der sich Zs. 17, 568 auf das mhd. beschränkte, berücksichtigt worden sind.

Einmal spricht für Lachmann, gegen Bartsch, Hügel usw., eine metrische beobachtung, welche uns Scherer in seinen Straßburger vorlesungen über metrik vortrug, dass nämlich in der ahd. reimpoesie die letzte senkung des verses vor einsilbigem, den vers schließendem wort in der regel nicht lang ist. diese beobachtung gilt nun für alle gereimten ahd. denkmäler mit ausnahme Otfriids. auch positionslänge braucht man nirgend anzuerkennen, denn MSD x 27 ist die form *is* gut bezeugt, vgl. die anm. zu diesem vers, xi 23^a ist das zusammentreffen verwandter nasaler laute in anschlag zu bringen, dieser fall also ähnlich zu beurteilen wie MSD xiii 29 *uuelent tuon*. ebenda z. 16 lese man *also tach* statt *alsó tach*, mit der notwendigen durchgangsform von *alsó* zu *alse*; z. 8 *furiiuorhtóstu* (statt *tú*) *mir*; z. 12 ist in der zweiten auflage der Denkmäler, um den hiatus zu vermeiden, geschrieben worden *buzza ist só tūf*, dadurch wird zugleich *só* aus der stelle der letzten senkung in die der vorletzten hebung gerückt und unsere metrische beobachtung ohne zwang aufrecht erhalten. im Ludwigslied MSD xi 21 betone man *Uuissar álla thia nó't* (nicht *állà thia nó't*, mit diphthong in der letzten senkung); Lachmanns betonungsweise empfängt dann auch hier von anderer seite her eine schöne bestätigung.

Aber auch für die ahd. prosarede lässt sich die häufige, wenn auch nicht ausschließliche betonung des einsilbigen selbständigen wortes innerhalb der umstrittenen silbengruppe wahrscheinlich machen. noch ehe mir die interessante Hallenser doctor dissertation OFleischers Das accentuationssystem Notkers in seinem Boethius zu händen kam, in welcher zum ersten male die Notkerschen accente für die bestimmung der ahd. betonungsverhältnisse fruchtbar gemacht werden, hatte ich das erste buch des Boethius für die behandelte frage zu rate gezogen. da Fleischer in der fortsetzung seiner arbeit, welche im laufenden bande der Zs. f. d. ph. erscheinen soll, allem anschein nach leider nicht auf diesen punct eingehen wird, so teile ich mit, was sich mir bei vorläufiger, nicht erschöpfender untersuchung ergeben hat. sehr häufig ist begreiflicher weise der fall, dass beide zwischen zwei hochtönen stehende silben schwach betont wurden; keine von beiden erhielt dann einen accent, zb. *intsláfent tie vérigen* 19^a; *únde des mánen* 20^a; *ist er áne uuórten des múotes túgede* 21^a usf. obwol in pausa die accentuation vorkommt: *erchám mih tódés* . . ., begegnet doch niemals in der fraglichen silbengruppe eine bezeichnung wie *skiuzét tien liuten*; von flexions-silben tragen nur solche efnen accent, deren langem oder diphthongischem vocal an und für sich in Notkers accentuationssystem ein bestimmtes quantitáts- oder distinctionszeichen zukommt¹;

¹ über deren anwendung vgl. Fleischer aao. s. 8 ff.

also *únde die tróuuån des méres* 25^b, oder *tíu bisa . . . uuántíu. díá náht zefúoret* 22^b uö. eine tonerhöhung der flexionssilben über die folgenden einsilbler wird hierdurch nicht bewiesen. freilich erscheint andererseits auch der artikel niemals accentuiert¹, wol aber sonstige einsilbige wörter wie *er* in *Uuánda ér uuíssa* 20^a, *Uuánda ér skéinet* 35^a; *mit* in *geziere mit plúomon* 20^b usw. wie verträgt sich aber zb. mit der zuletzt erwähnten Notkerschen accentuation Simrocks und Bartschs *liebè mit leide*? muss denn, selbst zugegeben dass diese betonung dem modernen ohre als die natürlichere erscheint, dieselbe auch zu aller zeit gegolten haben? und dürfen wir was uns volkslieder des 15 oder 16 jhs. lehren [vgl. jedoch die oben angeführten gegenbeispiele] ohne weiteres auf die lyrisch-epische verskunst des 12 oder gar des 9 jhs. zurück übertragen? mit recht warnt Kinzel aao. s. 108 davor, aus der modernen auffassung auf die alte betonung zu exemplifizieren.

Nach diesem metrischen excurs wende ich mich wider zu B.s darstellung von Veldekes sprache. ebenso wenig wie vom pron. pers. kennt das original des Stat. vom artikel ein neutrum *het*: in allen 14 (s. xc) angeführten fällen steht das aus *dat*, *det* verkürzte *t*, also *ínt fourfait*, *ende tvate* usw.

S. xcvi das einmalige *gesaget* En. 11521 ist mir sehr unwahrscheinlich, ich ziehe deshalb mit Braune *geclaget* vor und nehme ein misverständnis des französischen textes an, wie ein solches von B. in z. 5088 anerkannt wird. die beispiele, welche eine nebenform *hade* zu dem regulären *hadde* beweisen sollen, sind sehr unglücklich gewählt. die ersten 4 fälle lassen sich ebenso gut mit verschleifung auf der senkung lesen: *hadde genomen* usw., ebenso 1251. 1708; 1056 zeigt überladung des ersten fulses.² bleiben also nur 955. 2698; und 2698 könnte man vielleicht lesen *er en hadde met sím líve*, 955 aber *hadden gnomen* mit syncope des *e* wie 6182 *gnenden*, 10074 *ongmac*; ähnlich 955 ist vielleicht *gnomen* auch 7302 anzunehmen, wenn man hier nicht vorzieht *ríder hadde ér*.³ wol aber verlangt der vers *haden* 4733. 6693; *hede* 5811. überall sonst kann man das

¹ in den fällen *uuío férro táx élelende uuáre* 38^a oder *diu trúge-bilde dés ágetíeres* uö. haben *tax* und *des* demonstrative bedeutung.

² ähnlich 8039.

³ überhaupt ist wol noch öfter syncopierung des *e* zu statuieren, als der herausgeber getan hat. nach analogie von *gwisse* 3382, *gvalt* 13290 uä. lese ich 7000 *gwan*, denn mit zweisilbigem auftact *dat berch/frít* zu lesen, wie offenbar B. tut, verbietet die regel, nach welcher in zweisilbigem auftact die erste silbe höher betont sein muss als die zweite. vgl. 367. 423. 570. 619. 684. 696. 785 usw. deshalb lese man 2818 *só sal da énalgerichte*. in 2443 *ir wort/mír* ist das pron. logisch stark betont (wie 2773 *ích*); will man das nicht zugeben, so ist z. 2443 mit dreisilbigem auftact zu lesen. dieser gilt auch 11759; *wíle*, wie alle hss. bieten, ist nicht anzutasten: *die wíl* wäre fehlerhafter zweisilbiger auftact.

schließende *e* in der senkung verschleifen, oder anders lesen: mit inclination des pron. 13016 *haddes nā*, 13444 *haddet* usw.

Sorgfältig, wenn auch nicht ganz vollständig sind die beobachtungen über wortbildung und wortschatz s. xcvi ff. die einsilbige form *nein* (oder *kein*?) wird auch in Veldekes liedern durch das metrum verlangt. dass als volle form nicht *nehein* sondern *neg(h)ein* durchzuführen war, hat Schröder sp. 570 richtig bemerkt. die deminutivform *kindelîn* 2192 ist gewis falsch: in den liedern ist auch *vogelkin* zu schreiben, vgl. Gramm. 3, 676f. vieles bleibt zweifelhaft. ist 5170 *milc* oder *melc*, 5265 *krisp* oder *kresp* die der mundart Veldekes zukommende form? ist 9426 (vgl. einl. s. xlv) zumal im hinblick auf E nicht *swebogen* vorzuziehen? der gebrauch von *binnen* und *innen* schwankt auch im text; neben *opper*, *oppern* 3821. 4140. 8202. 8345 uö. schreibt B. *offer* 2826! widersprüche wie 9958 *häs*, 9910 *häst*; 9926 *onstäticheide* aber *gestädeget* 9993; *în* 1157. 1266 uö. gegen einl. s. c; 3652. 11688 *genant*, sonst *genoemet* uä. sind nur flüchtigkeiten des herausgebers, die freilich in unerlaubter massenhaftigkeit auftreten.

Schröders urteil über B.s syntactische zusammenstellungen ist gewis nicht zu streng, aber die darstellung der metrik hat er viel zu günstig beurteilt. schrullen wie die nichtzulassung der verschleifung zweisilbiger senkungen s. cxix¹ — warum sollte auch Veldeke damit aus der kunstübung der hochdeutschen dichter, welcher er sich sonst anschließt, heraustreten? — haben eine menge unnötiger verkürzter formen und verschrobener verse hervorgerufen. von *waser* 5200 uä. (vgl. s. cxv) bin ich durchaus nicht überzeugt, hier ist einfach zu lesen *met einn börden was her dat hār* usw. ich muss mir leider versagen, hier auf diese dinge näher einzugehen. unnatürliche betonungen werden dem dichter oft aufgebürdet. warum liest B. zb. 3957 *min lant ende min rike*? 3500 mit hiatus *end also er vele lise*? ebenso fehlerhaft steht *ende* 2708. 2730. 5105 (lies *rossen end*); *also* 1298. 1851 uö. dagegen macht die 2silbige form *ende* den vers glatter 6315. 10701 uö.; falsch ist der circumflex auf *sī* 2971; *jā* 2177; *sō* 10421 uö.

In den stilistischen beobachtungen s. cxxi—cxliv findet sich viel hübsches und lehrreiches. manches wichtige habe ich indessen auch hier vermisst. warum ist der ausgedehnte, höchst charakteristische gebrauch, den Heinrich von der alliteration macht, gar nicht beobachtet? Preufss gelegentliche zusammenstellungen in den Strafsburger studien 1, 62ff sind ganz unvollständig. einmal 1711 ist sogar die schreibung nach dem gesichts-

¹ wie aber will B. zb. v. 9157 ohne dieselbe lesen?

punct des gleichen anlautes zu regeln: *met berlen* (nicht *perlen*) *end met borden* ist zu lesen nach B *berln*, H *berne*.

Die stilistische figur, über welche B. s. cxxv unten handelt, ist nicht ganz so selten wie er annimmt: vgl. zb. noch Linzer Entechrist 128, 24 *gestan mac denne niut, wedir gestan noch gegān*; 134, 32 *nv bite wir hivte, hivte vñ vrdermal*; ferner Kchr. (Mafsm.) 15306 var. *Do wurden erslagen sine man Beidiu erslagen unde gevangen*; geradezu massenhaft tritt sie auf in dem mnl. Theophilus, worauf mich mein freund JFranck aufmerksam macht, zb. v. 60 (ed. Blommaert) *ende diende gode oetmoedelike, oetmoedelike ende met trouwen*; 78 *ende gherne was hi in di kerke, in die kerke ende diende gode*. vgl. noch 102. 174. 196. 198. 200. 230. 232 ua. nicht beachtet werden die fälle von polysyndeton 9066 ff. 13375 ff; ungenügend und unter falschem Gesichtspunct behandelt B. die anapher.

Unbeachtet bleibt ferner das geistreiche spielen mit begriffen und worten, wie es gelegentlich bei Veldeke, auch darin Gottfrieds vorgänger, hervortritt, zb. 2298, noch entschiedener 1145, wo der dichter geradezu eine art calembour zu wagen scheint *wir wāren alwāre end wānden, dat et wāre allet wār*¹, *dat he sprac*. vgl. noch MF 65, 3.

Auch der gerade bei Veldeke zuerst in größerem umfang auftretenden bildlichen verstärkung der negation, welche gewis nicht, wie man allgemein anzunehmen scheint, deutsch-volkstümlich, sondern aus lateinischer bez. romanischer sprache und dichtung zu uns gekommen ist, wird mit keinem worte gedacht.

Behaghels vergleichung der Eneide mit dem französischen original hat die materiellen veränderungen des deutschen gedichtes in übersichtlicher weise dargelegt, aber sie ist keineswegs erschöpfend. aus notizen, welche ich mir vor jahren aus Behaghels abschrift des Roman d'Eneas — der verf. hatte die güte, mir dieselbe auf einige zeit zu leihen — gemacht habe, wäre allerhand nachzutragen. so vermisse ich s. clv die interessante beobachtung, dass der deutsche dichter die z. 4153 ff *herre tochte si* (Lavinias mutter) *vergat: onsachte si neder sat, dat si den koninge niet enneich* hinzugesetzt hat, in O steht nur *dolante et couroucie en fu et vint al roi, les lui sasist*. auch sonst werden heftige affecte, wie sie die französische poesie, gewis nach dem leben, darzustellen liebt, gemildert. wo Veldeke schlicht von Eneas meldet 3799 *harde froude he sich des*, da schrieb der französische dichter *de joie et de liece pleure*; ebenso vergiefst beim abschied von Ascanius in O Eneas tränen *tot en plorant son fil baisa*, bei Veldeke heifst es kühler: *orlof he doe nam toe Ascānjum sīnen son, als he van rechte solde doen*.

S. cXLVIII wird dagegen mit recht darauf hingewiesen, wie

¹ sollte der dichter nicht *al wār* geschrieben haben?

der gefühlvolle widerstreit der empfindungen, des *fró* und *rouwíck* seins, 1881 erst von dem deutschen poeten herrührt; es hätte nur hinzugefügt werden sollen dass auch den zeilen 2638 f *doe was he drárich ende fró* usw. im französischen gedichte nichts entspricht.

Vor allem wäre ein vergleich der stilistischen und künstlerischen eigentümlichkeiten des originals und seiner nachbildung sehr lehrreich gewesen. welche bilder, vergleiche usw. werden von dem deutschen dichter herübergenommen, welche verschmäht er, welche fügt er hinzu? es ist doch gewis interessant, zu wissen dass der vergleich En. 6946 f,¹ welcher unserem metaphorischen ausdruck 'pfeilregen' zu grunde liegt, sich schon in O findet: *volent saietes come pluie sus el castel*; dass die einfachsten zweigliedrigen formeln wie *lutteln ende gróten* 6636 uä. im stile des französischen höfischen epos ihre entsprechung haben, vgl. msc. fonds franç. 1416 fol. 44^a, 1 *grant dol font tot grant e menor* oder ebenda fol. 105^c, 6 *grant dol en font petit e grant*, während die formelhafte verbindung von *bloede end koene* 1111 uä. in O fehlt. die echt germanische scenerie (Jänicke zu Biterolf 3777), wie die gefallenen den krähen, raben und geiern zum frause werden 6456 ff — auch Eilhart bedient sich derselben 6046 — rührt, wie zu erwarten war, erst von Veldeke her.

Einige veränderungen und zusätze, für welche B. einen recht zutreffenden grund nicht anzugeben weifs, lassen sich vielleicht alle aus éinem gesichtspunct erklären. bestimmte situationen und motive mochten der eben erst erblühten epischen hofdichtung als unentbehrliche requisite erscheinen. Eilhart kann, aber muss nicht, dafür vorbild gewesen sein. wenn bei Veldeke die liebesscene zwischen Eneas und Dido statt in der *fosse* unter einem baume statt findet (vgl. einl. s. clv), so erinnert das an die scenerie des stellidicheins im Tristrant 3352; dass die *fosse* von dem deutschen dichter als unpassender ort empfunden worden sei, macht Gottfrieds *fossure à la gent amant* unwahrscheinlich. auch der bracke, welchen Veldeke ohne jede andeutung des originals der Dido zugesellt — z. 1768 *den enliet si negeinen knecht streiken noch gerâren* —, könnte auf Isaldens treues hündchen zurückgehen. das wegschicken der zofen En. 1338 findet sich ebenfalls, wenn auch in anderem zusammenhange, schon im Tristrant 7884.

Der nachtrunk fehlt, wie ich Anz. vii 116 vermutete, wirklich in der französischen Eneide, nicht aber in der deutschen, wie ich aao. irrtümlich angab, vgl. 1306 f. — s. cxlvii z. 6 ist 'ausweiterungen' hoffentlich nur druckfehler. s. clvi f sind mir die worte 'ein verfahren, das nur wenig sicherheit bot.' gänzlich unverständlich.

¹ sonst hätte man vielleicht auf entlehnung aus Al. (Weismann) 1168 raten können.

Die unsicherheit, ob nicht doch hie und da das original zur aufhellung der gedanken Veldekes etwas beizutragen vermöchte, wo die anmerkungen schweigen, hat etwas peinliches.

Wer wird uns nun mit einer ausgabe des Roman d'Eneas beschenken? dass B. vorläufig von dieser gewis nicht leichten aufgabe zurückgetreten ist, zeugt von löblicher selbsterkenntnis: noch ist er bei weitem nicht mit der gehörigen kenntnis des afrz. ausgerüstet; das beweist schon das eine citat aus dem Roman d'Eneas in der anm. zu 1686. in der zeile (*Prudent lor ars, cors et leviers*) *Seurs (?) viautres e liemiers (?)* versteht B. zwei worte nicht, von denen das erste gewis mit dem mittellatein. *canis segusius, seugiuis, seucis* (Du Cange 2, 95^b) und vielleicht mit dem deutschen *süse* identisch, während das zweite, mlat. *ligaminarius*, dem sinne nach eines mit unserem *leithunt* ist. einen weiteren beleg für die viersilbige franz. form, welche in der regel zu *limier* contrahiert wurde, gibt La Curne in seinem Wb. 7, 172^b aus Partonop. 1791 *dont verés venir liemiers Et chiens gentils, et bons levriers*; genau dieselben hunderacen erscheinen neben einander in dem Lanzelet Ulrichs von Zazikhofen 1547 *bracken, süse und leithunt*.

An den biographischen abschnitt, gegen welchen im Centralblatt mehrere begründete bedenken erhoben worden sind, schließt sich der wolgelungene, mit sicherer hand geführte nachweis dass Eneide und Servatius von demselben verf. herrühren. für ganz verfehlt halte ich jedoch Behaghels versuch, die anspielung des Moriz von Crätun auf eine Veldekesche dichtung von Salomo und der minne für ein conglomerat dunkeler erinnerungen an die Eneide und an Veldekes lied MF 66, 16 zu erklären. neben das bekannte, von B. ignorierte zeugnis Wolframs im Parzival 289, 17, welches schon Kinzel in seiner besprechung der neuen ausgabe der Eneide anführt, tritt noch bestätigend Ottokar, der steirische reimchronist; er lässt frau Minne sagen (cap. CLXXVIII, z. 18385 nach meiner zählung für die ausgabe der Monumenta) *'swaz zem herzen wirt gelait witze und gueter sinne, des pracht ich wol inne den wisen Salomón und den starken Sampson und froun Dydón die chünigin, deu von minnichlicher pin ir leben verlós, dó si Énéas verchós. sit sich die muesten mir ergeben, wie mohte danne widerstreben míner chraft' sprach deu minne 'von Pehaim deu chüniginne?'* der in der poetischen literatur der mittelhochdeutschen classischen zeit so merkwürdig belebte chronist hat gewis dasselbe gedicht im sinne wie die ritterlichen zeitgenossen Veldekes, auch hat sich ja irgend eine andere bearbeitung des stoffes von den gewiegtsten kennern der gesammten mittelalterlichen dichtung nicht nachweisen lassen (B. s. CLXXIII). sollte sich Wolfram in demselben irrtum befunden haben wie der verfasser des Moriz von Crätun? wie unwahrscheinlich! aber selbst zugegeben dass die seltsame, wol wegen ihrer für uns

so reizvollen, individuellen bezüge im ma. wenig bekannte äventiure von dem nordfranzösischen ritterlichen sänger und der stolzen gräfin von Beaumont dem dichter des Parzival als fehlerquelle gedient habe, für Ottokar dasselbe anzunehmen, widerspräche jedem gesunden methodischen denken.

Und warum diese überkühne athetese einer litterarhistorischen tatsache, die uns nach dem verlust der dichtung kaum besser bezeugt sein könnte als durch einen dichter, der die Eneide sorgfältig gelesen, in stil wie metrik sich von dem vater der höfischen poesie abhängig zeigt und recht eigentlich zu dem engsten kreise seiner geistigen schüler gehört? in der stelle des Moriz von Crâün entdeckt B. ungerimtheiten, die er dem unbekanntem dichter leichten herzens, nicht aber Veldeke zutraut. er begnügt sich aber nicht damit, die erscheinung aus der verdunkelten erinnerung oder gedankenlosigkeit des anonymus zu erklären. dass Behaghels weitere hypothese unhaltbar ist, sahen wir schon; werfen wir nun noch einen blick auf die angeblich sinnlosen verse des MvCrâün. ich glaube, sie lassen sich durch die umstellung einer zeile in ordnung bringen: das bett soll an güte dem gleich sein *daz von Veldeke meister Heinrich machte harte schöne dem künige Salomône*, (nun stelle ich um) *da er inne Venus ane rief, dá er úf lac unde slief biz daz sie in erwacte*¹ usw. denken wir uns eine ähnliche ausgedehnte ansprache an die Minne, wie sie der Tristrant und die Eneide zeigen, so war es durchaus passend, wenn der dichter diesen wichtigsten bestandteil der episode, an welche er erinnern wollte, gewisser mafsen als *ὑστερον πρότερον* an die spitze seiner ausführung stellte. alles folgende hat, wenn man meine umstellung billigt, guten zusammenhang. das voraufgenommene anrufen erfolgte natürlich bei Veldeke erst nachdem Salomo von der frau Minne geweckt und durch ihren pfeil verwundet war. die gründe, welche B. dafür anführt dass diese dichtung nach der Eneide gedichtet sei, scheinen mir nicht zwingend; auch Hartmann griff mit seinem Iwein, nachdem er im Armen Heinrich sich allem anscheine nach selbständiger bewegt hatte, wider zu einem französischen vorbild. was aber die wiederkehrenden wendungen und motive der beiden minnescenen im Roman d'Eneas und dem deutschen gedicht von Salomo und der minne anbelangt, so halte ich es für wahrscheinlich, mindestens möglich, dass beide dichter aus demselben schatz von anschauungen und bezeichnungen schöpften, welche das verfeinerte leben der deutschen aristokratie bereits in würllichkeit und dichtung von den westlichen culturträgern empfangen hatte. wie sehr aber gewisse minnigliche vorstellungen, die zum grofsen teil in letzter instanz auf die erfindungen römischer dichter²

¹ dieselben reimworte, vielleicht selbst eine ähnliche verschiebung der einzelnen daten lesen wir En. 12747 ff.

² einen liebesmonolog mit anaphorischer anrufung Amors, an den

zurückgehen mögen, gemeingut der poeten und wol noch früher der höfischen conversation waren, lehrt zb. ein blick auf den artikel *suia* in Raynouards Lexique, oder die besprechung von *suie* bei Littré. wie beliebt die gegenüberstellung von honig und rufs (vgl. Roman d'Eneas, Behaghels einl. s. cxcii) war, zeigt das sprichwort, welches Littré aus Leroux de Lincys Proverbes II 181 citiert: *ce n'est mie comparaison de suie à miel*. die zusammenstellung von galle und rufs kennt Folquet de Lunel; Marcabrus lässt die liebe von rufs bedeckt sein usw. dazu Zs. f. roman. phil. v 575. diese beobachtungen dienen vielleicht auch dazu, B. von meiner annahme einer verwandtschaft der französischen originale Eilharts und Veldekes (s. u.) zu überzeugen, welcher inzwischen zu meiner freude Edward Schröder¹ und KKinzel beigepflichtet haben.

Wenn Veldeke im epilog von sich sagt 13434 *dat es genoegen wetenlich, dat he dichten konde*, so wird er in diesem zusammenhange kaum auf den Servatius zurückblicken, vielmehr auf weltliche dichtung, vielleicht auf jugendlieder oder auf das gedicht von Salomo.

In dem VII abschnitt sucht Behaghel s. CLXXIV ein bild von der geistigen physiognomie des dichters zu entwerfen; dadurch dass er die lieder so gut wie ganz von der betrachtung ausgeschlossen hat (vgl. aao. unten), in denen Veldekes persönlichkeits sich doch am deutlichsten widerspiegelt, fehlt mancher charakteristische zug in dem porträt; den ernsten sinn des dichters wird man vergeblich in den liedern suchen; im gegenteil: aus ihnen

mehrere wendungen der betreffenden mittelalterlichen darstellungen wol nur zufällig, gewis nicht ohne mittelglieder, anklingen, finde ich im II acte von Plautus Trinummus, vgl. die worte des Lusiteles z. 257 ff (ed. Fleckeisen) *apage Amor, non places, te nil utor. Quamquam illud dulcest, esse et bibere, amor amari dat tamen quod aegrest satis Mille modis amor ignorandust, procul abhendust, apstinendust Apage sis amor: tuas tibi res habeto. Amor, amicus mihi ne fuas unquam: sunt tamen quos [nimis] misere maleque habeas, Quos tibi obnoxios [facile] fecisti* usw. damit vergleiche man Eilh. 2452 ff. bes. 2461. 2467 ff. 2488 ff. En. 9866 f. 9888. 10236 ff. zu *amor amari* halte Gottfr. Tristan 11990 ff.

Die aus der Eneide bekannte, auf Ovids Metamorphosen 1,468 ff zurückgehende vorstellung von Amor mit seinen beiden geren, einem goldenen und einem bleiernen, kennt zb. auch Girauz de Calanson in leiser umbildung (*L'us es tan bels De fin aur c'om ve resplandir; L'autre d'acier, Mas tan mal fier C'om nos pot del sien colp guerir*). und dieser troubadour verlangt in der interessanten anweisung für spielleute bei Bartsch Denkm. der provenzal. litteratur (Litt. verein nr 39) s. 100, 12 ff dass sie jenes motiv mit auf ihrem repertoire haben sollen; vgl. noch De Venus la deesse d'amor (ed. WFörster) str. 248—50 und das Fabel dou dieu d'amors, Förster aao. s. 43.

¹ zu Eilh. 2462 bemerkt mir Schr. noch brieflich: der Franzose hat den richtigen gegensatz *fiel: miel*, Veldeke aber das grammatisch unschöne *galle: süze*; warum nicht *galle: honec*? eben weil ihm hier die reminiscenz aus Eilhart dazwischen kam, bei welchem *süze* den correcten gegensatz zu *sir* bildet, vgl. Gottfr. Trist. (Mafsm.) 299, 11.

blickt überall eine liebenswürdige, abgeklärte heiterkeit, die gelegentlich nur, wenn die geliebte zürnt oder seine treue auf eine zu harte probe stellt, gefasster resignation platz macht. unter den belegen für Veldekes beobachtung höfisch-aristokratischer lebensform vermisste ich die vorhin angezogene stelle En. 4153 ff. dass die anspielung der königin 10648 von dem deutschen dichter gemildert worden ist, hätte immerhin bemerkt zu werden verdient. B. schlägt Veldekes gelehrte bildung wol zu hoch an; dass letzterer sein original nur an einer einzigen stelle missverstanden habe (vgl. oben s. 17), ist mir nicht recht glaublich, noch weniger dass er die namen und einzelnen züge, welche bei ihm richtiger sind als in seiner französischen vorlage, sich aus der Vergilschen Aeneis, aus Ovids Metamorphosen und der Achilleis und Thebais des Statius mit gelehrsamkeit zusammengesucht habe. viel einfacher ist es doch anzunehmen dass er alle diese dinge — wofern wir nicht an eine vollständigere, bisher noch unbekannte redaction des Roman d'Eneas denken wollen — in derselben quelle fand, welcher er die kenntnis entnahm dass Eneas der schwiegersohn des Priamus war usw., vgl. s. CLXXVII oben.

Zu den fällen, in welchen Veldeke auf antiquarischem gebiete strauchelte, wird man wol auch die erwähnung des fabelhaften baumeisters der Kamille, Geometras, rechnen müssen, der dann auch bei Wolfram begegnet.

Gegen das unmethodische ausspüren von ähnlichkeiten und entlehnungen, wo in der tat litterarische beziehungen nicht existieren und existieren können, hat bereits Schröder sehr entschieden protestiert.

Von den ergebnissen der umfangreichen untersuchung, in welcher Behaghel die litterarische bildung und wirkung Veldekes klar zu stellen sucht, wird gegenüber einer unbefangenen, kritischen prüfung noch nicht die hälfte bestehen bleiben, andrerseits werden dieselben sich aber an einigen puncten bereichern lassen. umfassendere benutzung der Kchr., welche B. mit unrecht bezweifelt, wird Schröder demnächst nachweisen. s. CLXXIX wirft B. die frage auf: steht die Eneide in einer beziehung zu Heinrich von Melk? man traut seinen augen kaum. wie sollten die bitteren satirischen dichtungen des Melker laienbruders, deren wirkung selbst in der heimat des geistlichen dichters eine sehr beschränkte gewesen zu sein scheint, aus dem fernen südosten Deutschlands ihren weg bis zur niederländischen sprachgrenze oder auch nur bis an den thüringischen hof gefunden haben? aber B. bejaht frischweg jene frage. und auf grund welcher argumente? erstens stimmen zwei zeilen der Erinnerung und der Eneide wörtlich überein, aber B. bemerkt selbst: eines der beiden reimwörter zog mit notwendigkeit das andere nach sich, auch bringt er eine parallele aus Hartmanns erstem Büchlein 259 bei,

er hätte noch den Linzer Entechrist 124, 33, Armen Heinrich 177, zufällig von mir gefundene beispiele, anführen können, die sich gewis noch stark vermehren lassen. zweitens aber soll die merkwürdige höllenstrafe En. 3416, nach welcher die seelen un-aufhörlich in den abgrund stürzen, aus Heinrichs von Melk dichtungen (Er. 791; Prl. 714) entlehnt sein. ich kann nicht finden dass jener gedanke der spontanen erfindung eines poeten gleich sieht. die stellen aus Seifrid Helbling und Vröne botschaft können allerdings etwas anderes besagen als die stellen aus Er. und Prl.; ebenso die verse aus der Marter der heiligen Margareta (Zs. 1, 153 z. 17) *daz selbe heilige kint hât uns erlöset alle von dem ewigen valle*; aber folgende stelle aus Lamprechts von Regensburg Sfranziskan leben¹ 234 ff . . . *dirre werlde schœnheit. dâ-durh ein wec ze helle treit, swer dem wege volgen wil, vollegêt er an daz zil, er velt den ewigen val in daz grundelöse tal* hat zweifellos die 'merkwürdige höllenstrafe' im sinne² und gibt auch den vorher erwähnten fällen ein anderes gesicht; allerdings gehört jene anschauung, welche leicht durch combination der schon in der 'antiken hölle' geltenden ewigkeit der strafen und des christlichen sturzes der verdammten in den abgrund sich herausbilden konnte, nicht zu den theologischen gemeinplätzen des mittelalters. wenigstens habe ich einen grofsen teil der patristischen litteratur mit hilfe der (freilich sehr ungleich gearbeiteten) register bei Migne ohne jedes resultat durchsucht. um so wertvoller war mir der fund folgendes zeugnisses aus dem deutschen prosaischen Elucidarius, Von allerhand Geschöpfen Gottes (ich citiere nach einer ausgabe o. j., Frankfurt a. Mayn, auf der Breslauer universitätsbibliothek) s. B^b *Die Hell ist oben eng | vñ vnden weit | niemand weifs den Gott allein | den grundt fande nie kein mann | die Bücher sagen vns | das manche seel ewiglich dreyn fall | vñ find doch nimer kein grundt.*

B. hat jene weite gedankenwanderung, welche auch ihn etwas stutzig gemacht zu haben scheint, durch einen anderen 'causalzusammenhang' (!) zwischen den dialogen der Erinnerung 671 bis 880 und des Wilden mannes (B. schreibt fälschlich: Werner vom Niederrhein) 40, 7—41, 7 zu stützen gesucht. die selbständigkeit der erfindung möchte ich beiden³ scenen, welche in der äufseren structur wie in der einzelausführung stark von einander abweichen, zuerkennen. man denke nur an die ebenfalls entfernt verwandte unterredung zwischen Hamlet und dem geiste

¹ diesen nachweis verdanke ich meinem freunde ESchröder.

² RSprenger würde wol, wie er in seinen kritiklosen bemerkungen zu Konrads von Fusesbrunnen Kindheit Jesu (Germ. 27, 370 ff) für z. 1974 getan, sofort auf bekanntschaft mit der Eneide schliesfen.

³ freilich mit dem vorbehalt, dass die parabel vom armen Lazarus und vom reichen mann das ferne vorbild für diese und ähnliche darstellungen abgegeben haben könnte.

seines vaters. mit großer sorgfalt hat B. die benutzung von Lamprechts Alexander durch Veldeke dargetan. freilich sind auch hier manche vergleichungen komisch. gleich zwischen den beiden ersten 'parallelstellen' s. CLXXX stimmt nichts als der ausdruck *rechte merken*, den hundert andere dichter brauchen konnten. ebenso wenig markant ist die identität von Al. 973 und En. 2681. *hundert: gesundrit* Al. 1563 = En. 975 ist formelhafter reim, wie die vergleichung mit Athis A* 103 *dar zu sechs hundirt rittere üz gesundirt* ua. lehrt. auf s. CLXXXIII stehen neben drei entschieden beweisenden stellen (den parallelen zu En. 2868. 7568. 8138) sieben ganz nichtssagende vergleichungen, doch mag man sich hier das kritiklose durcheinanderwerfen von wahren, halb-wahren und nicht vorhandenen berührungen gefallen lassen, weil das resultat über allem zweifel fest steht: Veldeke hat die Straßburger redaction des Alexander noch stärker — wir würden heute sagen plagiatorisch — ausgebeutet als Eilharts Tristrant. letzteren nachweis meiner einleitung zum Eilhart hat freilich Behaghel zu stürzen versucht und Wilmanns ist Behaghel noch kürzlich in seiner besprechung von Scherers Litteraturgeschichte ohne weitere begründung beigetreten.¹

Gegen Behaghels ausführungen s. CLXXXVIII — CXCIII richtet sich mein kleiner aufsatz Zs. 26, 13 ff, vgl. dazu Schröder in der DLZ 1882 nr 16 sp. 570 und Kinzel aao. der separatanzug dieser partie enthielt noch eine reihe fehlerhafter lesarten nach BM; mit wie fliegender hast dies recognoscierungsfähchen hinausgeschickt worden ist, zeigt auch die inconsequenz der verszählung, bald noch Etmüllers seiten und zeilen, bald mit den neuen durchgehenden bezifferungen! einmal z. 10424 ist der separatdruck correcter als die einleitung s. CXCI: *einhalb* ist daselbst als ein wort zu lesen wie *anderhalf*, der text der ausgabe liest widerum anders, indem er in beiden auf einander folgenden zeilen beide worte trennt.² z. 10409 (nicht 10449) lies *sal* statt *sol*; B. hätte durch beisetzen der verszahlen oder mindestens durch puncte andeuten sollen, wie er hier den text der En. verkürzt hat: es folgen auf einander 10409. 10. 12. 14. 16. bei derartigen vergleichungen hat B. öfter einzelne zeilen ausgelassen, bez. umgestellt ohne dies anzugeben, so folgen in

¹ ebenso der recensent im Centralblatt, der fast nur an den rein historischen fragen kritik geübt hat.

² sehr häufig weichen auch sonst die citate der einleitung von dem texte der ausgabe ab; meist steht die richtigere lesart im texte, so s. CXXVI z. 12869. CLXXIV: 2431. CLXXXII: 7242, allerdings stimmt hier der minder gute text von hBM genauer zu der verglichenen stelle des Alexander; s. CXCVII: 8038; dagegen steht der bessere text in der einleitung s. CXXVII z. 7048 im verhältnis zu der ausgabe, ebenso CLXXXV: 395. CLXXX: 2717. CLXXXI: 6346. die verbesserungen s. x schweigen über dies misliche verhältnis, corrigieren auch sonst nur einen sehr geringen teil der zahllosen druckfehler, durch welche namentlich die einleitung entstellt wird.

dem citat aus Herbort s. ccviii auf einander z. 15273. 74. 76. 79. 80; s. ccxiii in dem citat aus dem Erec 8901. 2. 4—6. 15—17, die correspondierenden verse der En. sind 9208. 9. 26. 27. 24. 25.

Meinen gründen gegen des verf.s annahme der priorität Veldekes vor Eilhart habe ich nach den weiteren ausführungen Behaghels s. cxciii—cxcvii, welche der sonderdruck noch nicht enthielt, nur wenig hinzuzufügen. für unumstößlich halte ich mit Schröder und Kinzel die reihe: Eilhart, Strafsburger Alexander, Veldeke. B.s versuch, meine these durch exemplification auf den Lanzelet, Veldekes Servatius, Moriz von Crâûn zu falle zu bringen, nimmt keine rücksicht auf das zusammentreffen stilistischer und metrischer gründe bei meiner chronologischen bestimmung Eilharts; dass der Servatius sehr wol nach dem Tristrant gedichtet sein könnte, gibt Beh. selbst zu, doch halte ich diese annahme von meinem standpunct aus nicht einmal für notwendig. wie hätte die legende des Maestrichter localheiligen, und wenn in ihr eine noch so bedeutende formaltechnische neuerung zu tage trat, so rasch die allgemeine wûrkung üben sollen, welche der Eneide auch B. s. clxxxvi zuschreibt, freilich um sie s. cxcv wider einzuschränken. die einleitung des Moriz von Crâûn mit dem umfangreichen Tristrant zu parallelisieren, wie B. aao. tut, halte ich für ganz unzulässig, ebenso die analogie aus dem künstlerleben, den hinweis auf das stümperhafte bild eines schülers im verhältnis zu den vollendeten arbeiten seines meisters für unzutreffend. denn es handelt sich wirklich nicht um das bewusstsein gröfserer oder geringerer vollendung, höher oder niedriger entwickelter kunstfertigkeit, sondern um eine ganz neue technik, die einfûhrung des völlig correct gebauten und gereimten verses,¹ welche schon von den zeitgenossen und nächsten nachfolgern, wie uns die zeugnisse Gottfrieds und Rudolfs von Ems beweisen, als eine einschneidende reform empfunden wurde. B. hätte also aus der künstlergeschichte fälle anführen müssen, in welchen ein schüler irgend welche technische neuerung seines meisters nicht mitgemacht hat. das dürfte ihm aber schwer werden, denn gerade formelle dinge, äußerliche manieren und technische eigentümlichkeiten nimmt der lernende am raschesten an. dass Otfrid sich an dasselbe, gelehrte publicum richtete wie die lateinische hymnendichtung, wird B. gewis nicht verstanden wissen wollen; nur unter dieser voraussetzung durfte er das verhältnis jener dichterischen potenzen des 9 jahrhunderts als analogie zu Eilhart und Veldeke heranziehen.

Unter den 'anlehnungen Eilharts an die Eneide' s. cxcvi, die zumeist schon in meiner einleitung verzeichnet waren, be-

¹ es ist doch wol beides, nicht nur das erstere, wie der recensent des Centralblattes im gegensatz zu B. will, unter Rudolfs *rechten rîmen* zu verstehn.

finden sich einige von B. hinzugesetzte sehr zweifelhafter natur, so Eilh. 2414 = En. 1546, wo doch nur die ganz gewöhnliche phrase: *gram werden bez. wesen* stimmt. folgendes finde ich meinerseits noch nachzutragen: 1) übereinstimmung in einzelnen phrasen Eilh. 246 *daz was sîn wille und sîn sete* = En. 9368. denn man wird der lesart von EH den vorzug geben vor B.s *dat was sîn wille end her sede*, wegen En. 10958 *want he sînen willen end sînen sede wale erkande* und der verglichenen stelle des Tristrant, welche ihrerseits gegen Bartschs schlimmbesserung *bete* für *sete* (Germ. 23, 352) geschützt wird. ferner Eilh. 2490 *und mich sô sere ane gâst*, En. 10300 *woldestu mich sus ane gân*; Eilh. 2912 *ich entgelde mîner [grôzîn] trûwe*, En. 2042 *ich moet mînre trouwen ontgelden* (B. fälschlich *engelden*). auch die derbe wendung *wat dûvels* 11446 legt schon Eilhart einmal einer seiner personen, dem Keie, in den mund, denn Eilh. 5425 wird wegen der zustimmung von P (Pfaffs ausgabe 117, 23) zu H zu lesen sein *waz tûfels solde* (oder *solle*)¹ *wir hie?* 2) wörtliche anklänge auch mit übereinstimmung der reime Eilh. X 36 *wie der hère Tristrant zu disir werlde erst bequam, und sîn ende wedir nam* (vgl. noch 9449 und die anm. dazu) und En. 6253 *wanen et begonde end wie et quam end wie et allet ende nam*; Eilh. 117ff *sie schrûen unde weinten, wol sie bescheinten daz in die vrouwe nâhe ging*, En. 9131 *sere sî weinden. wale sî dat beskeinden, dat hen die frouwe lief was* und sehr ähnlich 8133; endlich Eilh. 9327 *dô lîz sie man unde lant, beide schaz unde gewant* = En. 12571 (Eneas wollte dem Turnus lassen) *beide borge ende lant ende skat end gewant*.

B. verfährt nur consequent, wenn er auch dem Grafen Rudolf seinen platz unter der nachveldekeschen dichtung gibt. Wilhelm Grimms nachweis, dass das gedicht, welchem die schönen bruchstücke angehören, höchst wahrscheinlich zwischen 1158 und 1173 verfasst worden ist, von Sybels, Wackernagels ua. beistimmung machen ihm dabei keinerlei kopfzerbrechen; B. scheint diese bemühungen, den Rudolf nach seinen historischen bezügen chronologisch zu fixieren, gar nicht zu kennen oder für verfehlt zu halten. einer widerlegung wären sie immer wert gewesen. übrigens darf Graf Rudolf wegen des einen gedankens, dessen auch nur entfernte verwandtschaft mit En. mir keineswegs einleuchtet, weder unter die vorgänger noch unter die nachahmer Veldekes gestellt werden.

Zu der frappanten berührung zwischen En. und Moriz von Crâûn s. cxcviii möchte ich nur, ohne damit die beweiskraft dieser stelle abschwächen zu wollen, die formelhafte bindung der reimworte anmerken, vgl. schon Rolandslied 213, 19 *min swester*

¹ ein Augsburger druck o. j. (bei Zimmermann), den Pfaff leider nicht benutzt hat, liest mit näherem anschluss an das gedicht als die übrigen ausgaben *Was teüfels sol wir hie*.

Alte enscol an dinim arme niemir erwarme. — s. cxcix. sollte der dichter des Moriz von Crätûn nicht auch den ländernamen in z. 1122 *holz von Vulcanus* aus En. 5145 (*Camille von Volcâne*) entlehnt haben?

Zweifellos ist die benutzung Veldekes durch Albrecht von Halberstadt, doch kann ich kaum den dritten teil der gegenüberstellungen als bündig anerkennen. ferner ist die ganze erste seite der belege für die abhängigkeit meister Ottes (s. cciii) nach meiner ansicht einfach zu streichen; Eraclius 2803—5 steht schon wegen des vergleiches der kälte mit *is* viel näher zu Eilh. 2497 ff als zu der angeführten stelle der En.; am meisten überzeugendes enthält s. cciv, darunter einige ganz schlagende fälle. dasselbe verhältnis bei Herbort und Ulrich von Zazikhofen; in den aus diesen beiden dichtern angezogenen stellen stört wider eine grofse anzahl von druckfehlern. Lanz. 6207 ff. 7577 ff und die gegenüber stehenden verse der En. würde man gerne missen; mit übertriebener scharfsichtigkeit sucht B. s. ccx aus zwei unbedeutenden lesarten die tatsache herauszuklauben, dass Ulrich die redaction BMW der Eneide vorgelegen habe; und dieser umstand wird s. clxi als chronologisches beweismoment verwertet! ich weifs recht wol dass zb. Jänicke diesen gesichtspunct mit glück für die kritik des Gottfriedschen Tristan geltend gemacht hat, aber das beobachtungsmaterial muss doch etwas greifbarer sein als dasjenige, aus welchem B. seine fadenscheinige hypothese gesponnen hat. zu dem abschnitt über Hartmann ist zu bemerken dass der gedanke des zweiten Bûchleins z. 649 ff allerdings so allgemeiner art ist, dass man ihn ebenso gut an Nib. str. 17 anknüpfen oder mit Tit. I 68, 3 vergleichen könnte. die zeilen des Erech 6524f *er sprach 'ir ezzent übel hât!' beide stille und über lât* können noch als reminiscenz an En. 13021f *doe sprac die koningin over lât: 'wie frô du nu bist, ovel hât* usw. aufgefasst werden.

Zu s. ccxii. den gedanken, dass die menschen die liebe fürchten wegen der schmerzen, welche sie bringt, den Gottfried mit mitleidigem lächeln als die durchschnittsempfindung seiner mitmenschen der eigenen leidenschaftlichen liebesphilosophie gegenüber stellt, konnte der dichter, wenn er ihn nicht aus eigener lebenserfahrung schöpfte, ebenso gut wie in der Eneide bei dem von ihm hochgepriesenen Hartmann an verschiedenen stellen von dessen dichtungen gelesen haben. dem etwas philiströsen, ängstlich um die ruhe seines und anderer herzen besorgten sänger der mæze ist jene ansicht recht aus der seele gesprochen, die einschlägigen stellen findet man jetzt bei Wilmanns Leben und dichten Walthers von der Vogelweide III 218.

Wirnts von Gravenberg abhängigkeit von Veldeke war schon genauer als bei B. untersucht in RBethges inhaltreicher schrift: Wirnt von Gravenberg, Berlin 1881, s. 42 f; die beiden letzten

parallelen s. ccxxivf sind wider getrost zu streichen. die stelle aus Mai und Beaflo ist nach meiner ansicht nicht durch die Eneide, vielmehr durch Titurel str. 64. 65 angeregt. s. ccxxviii begegnet nach sehr fragwürdigen expectorationen über Ulrich von Lichtenstein wider Wernher vom Niederrhein statt des Wilden mannes; ich berichtige hier gleich nachträglich einen anderen litterarhistorischen lapsus Behaghels s. clxxxvii: der dichter eines Trojanerkrieges, von dem wir die lebenszeit nicht kennen, ist Berthold von Herboltzheim, nicht Biterolf; letzterer war ein zeitgenosse Rudolfs von Ems, der ihn in seiner Alexandreis 15677 *min friunt* nennt, vgl. Zs. f. d. phil. 10, 97.

Von grossem interesse ist der nachweis, dass dem compiler des Karl Meinet die Eneide für mehrere scenen in umfanglicher weise als muster gedient hat. KM 61, 12 lässt sich durch eine leichte conjectur heilen . . . *vor der midder nacht enspranch* (nichts als der strich über dem *a* in *ensprach* ist zu ergänzen) *Karll van der gedacht* usw.; meine vermutung wird bestätigt durch Genesis (Diem.) 85, 9 *des troumes ich intspranch*.

Unter den zeugnissen für die verbreitung und litterarische wirkung der Eneide, von denen die lyriker leider principiell, aber ohne überzeugenden grund ausgeschlossen worden sind, vermisst Schröder aao. sp. 571 Athis und Prophlias; ohne genauere untersuchung sind mir folgende anklänge aufgefallen, die freilich bei der formelhaftigkeit der ausdrücke keine sicherheit geben: an En. 6709 f *si wolden flien in dat holt. doe was dā menich ridder stolt* erinnert Athis A* 85 *ûf einir wisin vor eime holz dar quam manic rittir stolz.* vgl. noch En. 5043 f; ferner En. 13391 *wat wonders he worchte. widen man hen vorchte*, vgl. damit Athis C 39 *vor stnes libes vorchte, wend Athis wundir worchte.*

Dass Reinbot von Dorn Veldeke nur aus den lobpreisenden erwähnungen Wolframs gekannt habe, ist zwar von Braune (aao. 255) behauptet worden. die bloße erwähnung des Heinrich von Feldeckyn 693 würde in der tat nichts beweisen; aber dieselbe gewinnt doch an bedeutung durch die dicht darauf folgenden zeilen 713 ff *Da worden sie beide missefar, Als froudenrich sie waren e, Da geyn wart en nu so we. Also kompt alle czit truren, So noch sußem eyn suren* usw., in welchen man gedanken der minnemonologe unschwer wider erkennt. ferner beachte man die wol auch durch die Eneide angeregte kurze ansprache an die Minne 5438, man vergleiche Georg 675 *Das ir keyner nie geplag Staffen, drincken, essen* mit En. 9842 *si benemet hem dat slāpen end eten ende drincken*; Georg 252 *Ich hans davor sunder spot, Das yemant lebe, an got* mit En. 11843 *et endochte en niet ein spot. he nam sinn lievesten got*; die gesunde siechen 547 erinnern an den *leiden lieven* En. 2295; vor allem aber erblicke ich in Reinbots zeilen 4113f *Und weren es allis gebur, Das hie folkis ist erslagen, Ich enkunde ir nicht vollenclagen* eine pole-

mische anspielung auf die für den exclusiv aristokratischen standpunct Veldekes so charakteristischen worte En. 6425 *si worden al meistich erslagen. solde man skiltknechte klagen.* dies genügt wol zum beweis von Reinbots bekantschaft mit der Eneide. unter den zeugnissen hätte ferner Ottokar mit der oben citierten stelle figurieren müssen und das durch seine merkwürdigen oxymora ausgezeichnete sechste der von AvKeller publicierten Altdeutschen gedichte (Tübingen 1877), Von der minne kraft; insbesondere scheinen die zeilen 3, 7 ff *Sie macht den sichen gesunt. sie kan heiln und wunden. sie wundet allenthalben und heilt on salben, 12 sie kan vechten und versin* geflossen zu sein aus En. 9891 *si soenet selve den toren* und 9894 . . . *dat si heilet wale die wonden ane salven end ane dranc.*

Der verständigen untersuchung über das verhältnis der hss. geht eine genaue beschreibung derselben s. I—XI voraus; nirgends wird hier bemerkt dass wol schon der archetypus, worauf Veldeke im epiloge 13446 hinzudeuten scheint, mit bildern geschmückt war. s. II ist B. entgangen dass Wackernagel die inschriften der Berliner hs. vollständig im Anz. des germ. museums 1855 sp. 273 ff. 312 ff veröffentlicht hat.

Leider kann ich Behaghels texte nicht eine ähnlich eingehende besprechung widmen wie der einleitung. dass ich denselben für eine im ganzen tüchtige philologische leistung halte, habe ich schon oben ausgesprochen. im einzelnen hätte sich der herausgeber mehrfach noch strenger an die ergebnisse seiner scharfsinnigen bestimmung des hssverhältnisses halten sollen. so begreift man nicht, warum er z. 634 BMW in den text setzt; die z. lautet nach GE (hH) *si wele uch harde éren* d. i. belohnen, möglich dass diese bedeutung von *éren* (vgl. zu Eilh. 4080) der quelle von BMW nicht geläufig war. dagegen würde ich zb. 2064 die lesart *des* der gruppe BMW dem modernisierenden *dar ombe* der übrigen hss. vorgezogen haben. warum steht 2314 nicht unflektiert *Vénús* mit Gh? ebenso 2363 *es*? 2640 ist wol zu lesen *end getröstem sinen moet*, B. gibt freilich nur die var. *troste* h, vgl. jedoch Ettmüllers apparat zu 83, 14: GHBM haben darnach das pron. *im(e)*. ist 2892 nicht mit G die form *burnende* zu setzen? 2988 mit G *der moet* (daraus h *den m.*), wofür die anderen hss. verdeutlichend *sin* haben?

3031 ist jedesfalls statt *séren* mit G *swären* zu schreiben, wodurch der vers der parallele aus dem Servatius noch ähnlicher wird, vgl. s. CLXVIII. für 3099 bildet 4236, wo nur w verdeutlichend *dido* liest, keine ausreichende stütze. 3100 wird ein consecutivsatz verlangt, vgl. die varr., man schreibe deshalb mit Ettmüller *dér*, vgl. 696. 10173 *deich*. 3342 lese ic hmit GH *dá*; 3518 mit den meisten und besten hss. *dat he die godinne Djáne*.

3681 ist *houftstat* (nicht *hoefstat*!) durch die lesart von EH

houvet zu ersetzen, wie die anm. vorschlägt; dort hätte noch auf DWB IV 2, 604 unter II 1 d verwiesen werden sollen; 3870 stand zweifellos im archetypus *dat sant*, daraus erklären sich die abweichungen der hss.; auch Eilhart kennt *daz sant* vgl. meine einl. s. LXXXVI. vgl. noch *dat sant* En. 7509 nach B(EH). — 4303 scheinen für die lesart von BMw die z. 4402. 4475 zu sprechen, andererseits steht 3974 *her hât ein edel man gesworen* und 8588 *man weit wale, dat Turnus úwer dochter gewûr* mit der (4303) von B. recipierten lesart der besseren hss. in einklang. endgiltige entscheidung wage ich nicht zu treffen. 4541 ist wol *alre beste* mit HBMw(E) in den text zu setzen. 4564 könnten BM *wâ* in derselben bedeutung wie 2260 (vgl. die anm.) erhalten haben. 4968 ist *nu* mit den besseren hss. zu streichen, 4970 mit GBM *geswîket* zu schreiben. warum verschmäht der herausgeber 5573 die lesart von Gh *he es?* 5586 haben wol GBw *spise*, die angabe der lesarten scheint ungenau.¹ 5626 führen auch EH auf die lesung von Gw *dat her Mars*, dies also ist am besten beglaubigt und entspricht auch besser als die in den text gesetzte lesart dem fast familiären *frouwen Vênûse* der folgenden zeile, vgl. *her Ênéas* (nach hEH) 2659. *frou Didó* 1231. *frou Kamille* 5225. 9062. 9474 uö. warum nimmt B. 5800 nicht das durch die übereinstimmung von Gh gut überlieferte, zuerst auf md. sprachgebiet auftretende st. f. *eine vane* auf? 5833 wäre besser, wie die anm. frageweise vermutet, *allen* zu schreiben gewesen, dem entsprechend aber 5832 *her*; die änderungen von EH 5879 f erklären sich am besten, wenn man annimmt dass die beiden verse ursprünglich lauteten (*hem enmocht*) *nîwet liever sin geskiet. die wâpen he sien liet* (vgl. jedoch Braune Zs. f. d. ph. 4, 260). 6341 ist *besatten* durch GhEH besser bezeugt als die recipierte lesart. 6461 streiche *alre* mit h. 6607 ist wol neutr. *ein lif* vorzuziehen, vgl. auch h *ein leben*, und 8220, wo PGBM *das leben* bieten. 6814 scheint mir immer noch wahrscheinlicher als das gewöhnliche *erfüren*, welches gewis beibehalten worden wäre, das simplex *vunden*. 7249 überliefert wol G nur mit misverständlicher trennung das richtige; *innôt*, bisher nicht anderweitig nachgewiesen, stellt sich in eine reihe mit einem anderen *ἄπαξ λεγόμενον*, dem compos. *ingedanc* bei Hermann von Fritslar, Myst. 2, 441, vgl. *ingrüne*, *ingnot* usw.; das seltene wort gaben hBMw dem sinne nach richtig mit *gróze nôt* wider, G trennte es falsch, EH bieten nur das simplex. warum

¹ in folgenden fällen wäre es erwünscht sicherheit zu haben, ob der fehler in den varianten auf seite Etmüllers oder B.s liegt: 2232 (nach Etm. *mîse* BM). 2983. 3808. 3855. 4896 (wo Etm. *mir* statt *hêr* schreibt). 6192. 7526. 7708 (E.s text *als ich ez*, var. G *Alse ichz*, B. *alse ich*). 10964 (fehlt *wale* M(G)?). 11219. 11698. 12730; 11996 druckt E. ohne jede var. *woldet ir*, B.s text verstehe ich nicht; 12912 haben Bw, wie nach Etm. zu vermuten, *ouch der?*

schließt B. 7427 nicht aus der lesart von G auf construction von *onder* mit acc.? 7656 könnte man im hinblick auf 8376 *geskiede* vermuten. 7677 ist vielleicht doch der text von BM der ursprüngliche und die übrigen hss. basieren auf einer metrischen besserung. 7867 hat wol die minder gute classe in *ageleite* das echte bewahrt.

8652 vermag ich an *starc* nicht zu glauben, doch könnte man an *sart* = zart, das wie *sierlich* aus dem oberd. entlehnt werden konnte, denken. 8678 verdient *gereit* EHBM den vorzug vor *bereit*. 8725 ist mit EGH *ein. dagedinge* zu schreiben: das schw. n. ist md. vgl. Mhd. wb. I 334^b. 9009 ist die überlieferung nicht anzutasten, die anm. zu diesem verse wird widerlegt durch Parzival 264, I *ich wil iu sagen des einen zorn*; ähnlich heißt es Iwein 4577 *ern spricht niemer mere dehein iuwer ere*. 9070 lese man mit GHEh *gröte geselleskap*. 9203 hat G vor *die borch* gewis das echte. zu z. 9294. 7984 ist zu bemerken dass die meisten hss. an der zuletzt genannten stelle auf *leneboume* weisen; *lene, leneboum*, schon ahd. zu *limboum* entstellt (vgl. DWB VI 751) ist wilder ahorn. waren die traghölzer der baren im ma. etwa so häufig aus ahorn? für 9294, wo alle hss. einfaches *boume* lesen, ist daran zu erinnern dass der sarg in der älteren sprache, noch des 16 jahrhunderts, allgemein *todtenbaum* (friesisch *dothot*), aber auch einfach *baum* (DWB I 1188) genannt wurde. die schlusszeile 9510 ist doch wol in die grabchrift einzubeziehen. 9565 sieht man nicht ein, warum der herausgeber von der lesart von GHEH *werke* abweicht. 9555 schreibt B. gegen alle hss. *erlasc*, aber *erlescte* wird ebenso intransitive bedeutung haben wie das 9369 (nicht einmal einstimmig) überlieferte *fürden*. sollte nicht auch G 2944 mit *schreieten*, 13218 mit *in geveiscde* das echte bewahrt haben? nichts darüber in der sprachlichen einleitung. 9940 die beseitigung von *nicht* gegen die gesammte überlieferung scheint mir willkürlich, es ist bindung von versen von 3 : 4 hebungen klingend anzunehmen. 10260 lese ich mit Braune (Zs. 16, 431) *quäle* : denn *quele* scheint vorzugsweise dem oberd. sprachgebiete anzugehören, vgl. auch *quäle (:hale)* 10586. warum folgt B. 10269 nicht GHE? 10433 ist die gegen die hss. hergestellte syncopierte form *avr* vor *leider* ebenso geschmacklos als fehlerhaft und zwar in doppelter oder gar dreifacher beziehung: 1) ist die einsilbigkeit nicht möglich vor dem consonantischen anlaut, 2) ist die erhöhung von *es*, auf welches B. erste hebung legen muss, unmöglich, 3) verstößt diese annahme gegen das oben angeführte, von Veldeke genau beobachtete gesetz, nach welchem bei zweisilbigem auftact die erste silbe höher betont sein muss. man lese also mit 3silbigem auftact *ich roek es aver leider al te vele*. 10438 war *si* zu inclinieren: *volgdes allet mede*. oder denkt B. an

synekphese der vocale? 10654 lässt sich *onhóge* hEHBM vielleicht mit *onendelós* 3541 verteidigen, vgl. dort die anm. ähnlich bedeutet zb. einmal in Valentin Schumanns Nachtbüchlein *schandlos* schändlich, vgl. Goedeke Schwänke des 16. Jahrhunderts s. 98. z. 10693 ist nach der Behaghelschen textgestaltung unlesbar; man könnte *gloven* lesen, doch führen Gh auf das richtige *gedorstun*, vgl. Zs. 26, 4 anm. 1. 10726 *Ongemac* ist wegen des parallelismus mit der personificierten *Minne* zu schreiben. 10829 lese ich in übereinstimmung mit allen hss. *met sinn gsellen dár tóe geréden*. 10834 ff hat B. wiederum ohne not die überlieferung verlassen, es ist zu lesen: *ende hoef sich vele hó here hoge end her moet als noch vele menege doet*. ganz dieselbe construction zb. in Hartmanns A. Heinrich 395 *daz herze mir dó alsó stuont als alle werlttören tuont*, vgl. auch B. zu 3057.

10945 ist das von den besseren hss. überlieferte *de* (durch *he* verdeutlicht), welches den parenthetischen satz einleitet, festzuhalten. 10974 ist an dem sicher überlieferten *die burc* es nicht zu rütteln, der 3silbige auf tact steht hier charakteristisch für die fröhliche stimmung, aus welcher Eneas seine wahrnehmung verkündet. die erklärung des herausgebers ist ganz unmöglich. 11030 scheint es mir methodischer, das für das mhd. sonst nicht zu belegende *heiten* aus BM aufzunehmen, vgl. Lexer 2, 506.

10202 lies *ein goede máre* vgl. 11839 ua.; 11384 *wat wítet mir her Énéas* vgl. 2659 hEH. 11759 EH; 11406 mit creticus für amphibrachys *des bédwanc mich só gróte nót*, Behaghels willkürliche schreibung *grót nót* gegen alle hss. erzeugt noch dazu einen unzulässigen doppelreim. 11441 lese ich *geskiet es*, denn diese form des part. kommt allein der Maestr. mundart zu, vgl. Stat. O 45 *als dat is geschiet*, 80 *gesciét sijn*, sie wird für Veldeke nirgends durch dessen reimgebrauch widerlegt, vgl. meine conjectur zu z. 5879. 11692 ist zweisilbiger auf tact nicht nötig: Stat. 59 überliefert *der mesdaet*; 11759 ist zweisilbiger auf tact nach den ausführungen s. 17 unmöglich, dreisilbiger lässt sich vermeiden, wenn man, wie vorher wahrscheinlich gemacht ist, mit EH liest *die wíle dat her Énéas*.

Für 11885 und die note. zu dieser stelle ist eine bemerkung Konrads von Megenberg 19, 3 von bedeutung *wizz daz die glider an dem menschen aigenlich ahsel haizent und an den tiern püeg*. vgl. noch *erbüegen* Mhd. wb. 1, 180^b. 12963 lies *vollendoet*. 13109 *wereltlíken* wie sonst, vgl. auch Stat. O 72. 13266 lese ich lieber mit E *want hem* usw. 13414 verlangt der vers die verkürzte form *Jersalém*, die stelle ist nachzutragen zu Vogts anm. zu Salman und Mor. 1, 1.

In einer ganzen reihe von fällen ist es mir zum mindesten zweifelhaft, ob wir bei Behaghel die richtige lesart im texte lesen,

zb. 1686. 2791. 3713. 5099. 6044.¹ 8492. 8966. 9190. 9839. 10302. 10452. 11194. 12045.

Übrigens hat der herausgeber durch sorgsame beobachtung des sprachgebrauchs sowie durch manche vortreffliche conjecturen den text der Eneide an vielen stellen gereinigt. 3 mal hat er eine lücke gelassen: 44. 4636. 7997, in den beiden letzten fällen wol ohne not; nur Behaghels anmerkung zu 4636 ff bringt verwirrung in die stelle. die lesart von GBMw ist einfach in den text zu setzen: ein grund dafür dass das wild flieht braucht nicht angegeben zu werden, denn von vorn herein ist der zahme hirsch den vier wilden gegenüber gestellt, und dieser gegensatz wird auch noch 4639 aufrecht erhalten; das adv. *vreislīke* in verbindung mit *vló* findet B. unsinnig, weil ihm dasselbe in der bedeutung 'in erschreckter, ängstlicher weise' (vgl. Lexer 3, 499) nicht bekannt ist; dieselbe verbindung begegnet im Rother (Rückert) 4271 *si vluwen vreisliche dan*.

7997 wird wol nach h gelautet haben *was over hen gehangen*. nicht *hangen* = *hāhen* sondern die widerholung von *over*, welche Veldekes stil gemäfs ist (vgl. s. cxxv), hätte dann den anstofs zu änderungen gegeben. in anderen fällen hat der herausgeber die unsicherheit seines textes durch cursiven druck oder in klammern gesetztes fragezeichen angedeutet; 778. 8129 f. 13461 weifs auch ich nichts einiger mafsen sicheres vorzuschlagen. 5221 aber ist nach meiner überzeugung auf folgende weise zu emendieren: *die her (dūr E) volgen moesten*, wie bis auf h alle hss. bieten, halte ich für ein altes misverständnis der technischen turnierausdrücke *ter volge end ten moeten*;² gewis stand *moeten* im reim auf *voete* wie z. 940. es werden vier turnierstiche erwähnt, dieselben, wenn man von dem *ze triviers* absieht, welche Wolfram an der bekannten stelle des Parzival 812, 9 ff aufzählt. freilich weicht die reihenfolge bei Veldeke ab; Niedners bemerkungen Das deutsche turnier s. 34 wären demgemäfs in mehreren puncten zu modificieren. mit diesen turnierwendungen aber vergleicht sich das 'zäumen' und die *aventure*, welcher Eilhart erwähnt, vgl. Anz. viii 19.

Wie z. 7249 hätte B. meines erachtens auch 3111 als zu kurzen vers kennzeichnen müssen, die verlängerung des vocales wird nach s. xl allein hier metrisch verlangt. richtiger scheint es mir, die lesart der auch sonst gelegentlich allein das echte überliefernden hs. h zu beachten. 3110 fehlt *hadde er* in h. könnte dieser fehler nicht schon im archetypus unserer hss. gestanden

¹ darf man lesen *et was andāht* = erinnerung, vgl. das franz. *ramenbranse*? oder hat etwa *dach* hier die speciellere bedeutung von festtag wie 6194 *tūl*?

² nach 5221 setze ich stärkere interpunction, *te rosse end te foete* gehört zum folgenden.

haben? ¹ ich nehme als ursprüngliche lesart an *dar ombe he sinen lif hadde vele nā verloren*; dann. fiel *hadde* aus und wurde an falscher stelle wider eingefügt.

Endlich mag noch eine bemerkung über zu kurze verse hier nachträglich platz finden: zwei von der überlieferung gebotene 3557. 5405 hat B. glücklich gebessert. anders liegt der fall 3539: *sal werden boet* wird gestützt durch 4003, wo die besseren hss. ebenfalls *boet* für *geboet* schreiben; dazu stellt sich 5059 G mit *einen lēwen sloech*. sollte in diesen beiden zeilen das schließende *n* mit dem folgenden conson. position bilden, sodass diese zeilen mit jenen versen der Wiener Exodus zu parallelisieren wären, über welche Scherer QF 1, 73 gehandelt hat?

Die anmerkungen sind meist textkritischer natur. ² hie und da hätte man sie wol etwas ausgiebiger gewünscht. zu 1085 wäre auch noch 561 zu nennen gewesen; zu 1835 bemerke ich dass noch Michael Lindener im Rastbüchlein Bv sich einer ähnlichen wendung bedient: *und ob er mit der frawen under dem mäntelin gespilt hette*. zu 4015 tritt noch Eilh. 8677. zu 6762 hätte auf meine anm. zu Eilh. 9284, 10536 auf die anm. zu Eilh. 1895, zu 7467 auf die einleitung ebenda s. CLV verwiesen werden sollen.

Trotz den zahlreichen ausstellungen, welche ich im vorstehenden habe machen müssen, bin ich weit davon entfernt, Behaghels ausgabe der Eneide als eine verfehlt arbeit zu bezeichnen. es ist so viel aus diesem buche zu lernen, dass man den hohen preis, welchen der verleger trotz der kaum mittelmäßigen ausstattung dafür angesetzt hat, ernstlich bedauern muss.

[Folgende nachträgliche bemerkungen zu einleitung und text der Eneide entnehme ich einem briefe meines freundes JFranck, den ich um seine ansicht über mehrere puncte, so namentlich auch über sprachliche unterschiede zwischen den liedern und dem Servaz einerseits, der Eneide andererseits gebeten hatte. F. meint, V. habe sein ritterliches epos von haus aus mit rücksicht auf das deutsche publicum gedichtet, nach welcher seite es sich ja auch in der tat verbreitet hat. daraus erkläre sich dass wörter wie *blide*, welche in den liedern und der legende häufig gebraucht werden, in En. ganz fehlen. besonderes gewicht legt F. dabei auf das fehlen der reime von *t* (aus *d*): *t* (= hd. *z*). was B. s. LXXIII f darüber sagt war auch mir nicht überzeugend. der unterschied zwischen En. und Servaz nebst den liedern kann nicht zufällig sein. weil Veldeke dem allen Niederländern so auffallenden unterschied zwischen nd. *t* und hd. *z* rechnung trug, begegnen in der En. nur reime von *t*: *t* = hd. *z*: *z* oder

¹ vgl. 3127. 8966.

² in der bemerkung zu 2240 ist eine biographische notiz versteckt.